

Varia

Charles E. CARTER, *The Emergence of Yehud in the Persian Period. A Social and Demographic Study* (JSOTSS 294). Sheffield, Academic Press, 1999. 16 × 24. 386 pp.

Die Grundthese des Buches und der vielleicht am häufigsten vorkommende Begriff ist "a small Yehud", d. h. eine an Fläche und Bevölkerung kleine Provinz Juda in der persischen Zeit. Konkret hätte die Provinz Juda nach C. ca. 15.000 Einwohner gehabt und Jerusalem ca. 1.500 (wenn nicht noch weniger, etwa 12.000 bzw. 1.000 bis 1.500), wobei ein Wachstum von der Perserzeit I (PZ I, bis Mitte 5. Jh.) zu Perserzeit II (PZ II, ab Mitte 5. Jh.) zu beobachten ist. Die Untersuchung ist im wesentlichen "a social and demographic study", wie der Untertitel signalisiert. Dagegen bleibt die im Haupttitel genannte Frage nach der Entstehung der Provinz Juda/Yehud offen, auch wenn die verschiedensten Positionen (Verselbständigung unter Nehemia, Weiterbestehen einer babylonischen Provinz) und die einschlägige Literatur referiert werden.

Das Buch ist der überarbeitete erste Teil einer Dissertation, die bei Eric Meyers an der Duke University, Durham, N.C., erarbeitet und 1991 abgeschlossen wurde. Als updates sind die Berichte in den "Excavations and Surveys in Israel" bis 1996 berücksichtigt (29). Die Arbeit war ursprünglich verbunden mit einer weit ausholenden, die ottomanische und die britische Mandatszeit einschließenden, Untersuchung "on the usefulness of ethnoarchaeological data", die unter dem Titel "Filling the Gaps: Ethnoarchaeology and the Biblical Record" später in JSOTSS erscheinen soll (Leider macht C. keine Andeutungen über seine dort erzielten Ergebnisse, vgl. 197, Anm. 77.78).

In der "Introduction" und in Kap. 1 "The Changing Face of the Persian Period" (31-74) referiert C. Aspekte der Forschungsgeschichte zur Frage der Größe und Entwicklung der Provinz Juda in der Perserzeit. Es mag sein, dass "Yehud has rarely been the subject of full-length works" (33), die Fußnoten (33-35) ebenso wie die Bibliographie (350-372) zeigen aber, dass zum Thema nicht wenig geforscht und geschrieben wurde. Allerdings ist in der Tat das Interesse an der persischen Zeit in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gestiegen.

C. erörtert die meist auf Textinterpretation bezogenen Forschungen, er selbst ist aber, so wie die Gewährsleute, denen er am meisten zuneigt (C.C. Torrey [39]; L. Grabbe [41]; P.R. Davis [44]; R.P. Carroll [42.46]) sehr skeptisch gegenüber den "traditions" der Bücher Esra und Nehemia. Umso wichtiger ist das Referat von K. Høglund (*Achaemenid Imperial Administration in Syria-Palestine and the Mission of Ezra and Nehemiah* [JSOTSS 117; Sheffield 1992]), der verschiedene Dimensionen berücksichtigt, nämlich neben den biblischen Texten und archäologischen Befunden auch die politische Gesamtsituation Judas sowie soziologische Interpretationsmodelle (42-52). Nicht zuletzt stellt Høglund die militärische Bedeutung Palästinas nach der Befreiung Ägyptens durch den Aufstand des Inaras heraus, der ab

der Mitte des 5. Jh.s zu einer zunehmenden Militarisierung Judas führte (44). Das Referat zu J.P. Weinberg und dessen "Bürger-Tempel-Gemeinde-Modell" (verschiedene Beiträge seit 1972, siehe jetzt: *The Citizen-Temple Community* [JSOTSS 151; Sheffield 1992]) wirkt dagegen hier (44-48) ebenso nachgetragen wie im Zusammenhang der "Synthesis" (294-299), was für eine Arbeit mit dem hier erhobenen Anspruch doch verwundert.

Die Frage des "Status of Yehud within the Persian Empire" wird nur kurz angesprochen (50-52) und spielt auch weiterhin in der Untersuchung kaum eine Rolle. C. folgt im Prinzip M. Kochmans (*Status and Extent of Judah in the Persian Period* [Diss. PhD; Jerusalem 1980]) Meinung, dass Juda ab der babylonischen Zeit[!] eine eigene Provinz war, und verweist dazu auf seine Lehrer E. und C. Meyers, die das "governor-gap" durch Namen aus perserzeitlichen Siegelabdrücken (Bullae) aus den Wadi-ed-Daliye-Papyri auffüllen (52). Allerdings hängt die Rekonstruktion dieser (unvollständigen?) Gouverneursliste an durchaus umstrittenen Datierungen und daran, dass der Titel *peha* nur einen Provinzgouverneur und nicht auch andere Funktionsträger bezeichnen kann.

Das Referat zu "Social Sciences and Contextual Archaeology" (60-70) beginnt mit der arabischen Soziologie bei Ibn Khaldun und führt über R. Smith, M. Weber, E. Durkheim, A. Causse, G. Mendenhall, N. Gottwald, W.M.F. Albright, G.E. Wright, W. Dever u.a. zu C. und E. Meyers, sowie von der "New Archaeology" zu Devers "Newest Archaeology" und zur "Contextual Archaeology". Bei diesem Ansatz, dem sich C. verpflichtet weiß, geht es darum, alle Faktoren (vgl. 72 Anm. 155) und Erkenntnismöglichkeiten (Beachtung geschichtlicher Zusammenhänge, sozialgeschichtlicher Analogien und auch wieder der biblischen Texte) zu berücksichtigen (73-74). Diese Überlegungen sind einerseits eine Binsenweisheit, andererseits zeigt sich die Schwierigkeit bei der Analyse des jeweiligen Materials und bei der Korrelation der einzelnen Ergebnisse (s.u.).

Die Bestimmung des Umfangs der Provinz Juda in der persischen Zeit (Kap. 2, "The Boundaries of Yehud", 75-114) bleibt in traditionellen Bahnen. In der Tat ist es so, dass archäologische Funde, wie etwa der Fund eines Yehud-Siegels in Arad noch nichts über Zugehörigkeit zur Provinz Juda sagen. Arad liegt so weit im Süden und ist so weit von Jerusalem entfernt, dass es so gut wie sicher nicht zur Provinz Juda gehörte. Das Yehud-Siegel von Arad stammt demzufolge wahrscheinlich von einem Händler oder einem Reisenden. Ebenso sind auch die Ortsnamenslisten von Esra und Nehemia (Esr 2; Neh 3.7.11; 77-81) nicht unmittelbar für die Größe der Provinz Juda auszuwerten. Die Listen sprechen von jüdischen Rückkehrern. Diese können auch in Orte zurückgekehrt sein, die zu einer anderen Provinz gehörten. Die Nord- und Ostgrenze der Provinz Juda sind unstrittig. Im Osten wird sie bis zum Jordan und zum Toten Meer gegangen sein, d.h. Jericho eingeschlossen haben. Im Norden wird sie ungefähr der alten Grenze zwischen Nordreich und Südreich bzw. den assyrischen und babylonischen Provinzen Samaria und Jerusalem verlaufen sein. Für die Westgrenze ist es wahrscheinlich, dass sich die Provinz bis zum Westrand des Hügellandes erstreckte, dass die Schephela jedoch zu den Städten der Küstenebene gehörte (93-94 mit Verweis auf Høglund). Im Unterschied zu vielen anderen Autoren (u.a. Høglund) rechnet C. im Süden jedoch Hebron zur Provinz Juda: "Here I am

consciously departing from the conventional view that the area south of Beth-Zur and north of Hebron was under Edomite control in the Persian Period" (98-99; die nächste Ortslage mit nachgewiesener edomitischer Präsenz ist Horvat Qitmit im östlichen Negev). C. verweist im Anschluss an Hoglund darauf, daß die übliche Zuordnung Hebrons zu Edom auf 1 Makk 4-5 basiert (99). C. mag hier teilweise im Recht sein. Zwar sprechen neugefundene edomitisch-aramäische Texte aus der Umgebung von Hebron für eine Zugehörigkeit zu den Edomitern (vgl. A. Lemaire, "Der Beitrag idumäischer Ostraka zur Geschichte Palästinas im Übergang von der persischen zur hellenistischen Zeit", ZAW 115 [1999] 12-23 und ders., "L'économie de l'Idumée d'après les nouveaux ostraca araméens", *Transeuphratène* 19 [2000] 131-143), da diese Texte jedoch erst aus der Zeit von ca. 363 bis 313 v.Chr. (Lemaire, "Beitrag", 20) stammen, ist nicht auszuschließen, daß die Grenze zwischen Juda und Idumäa im Lauf der persischen Zeit verändert wurde. Diese Veränderung könnte mit der offensichtlichen Verlagerung des Ortes in der Perserzeit Hand in Hand gegangen sein (vgl. A. Ofer, "Hebron", *NEAEHL* 2, 606-609).

Der Hauptteil des Buches und der vielleicht nützlichste sind die Kap. "3. Excavated Sites" (114-171) und "4. Surveys, Site Distribution and Population" (172-212). Hier hat C. alle vorhandenen Informationen zusammengestellt und ausgewertet. Wer sich für einzelne Ortslagen oder die Ausgrabungsberichte interessiert, ist bestens bedient und hat zudem alle einschlägige Literatur verzeichnet (s. auch 325-349). Insgesamt kommt C. auf eine ausgegrabene Siedlungsfläche von 93,5 Dunam (1 Dunam = 1000 m²), und eine bei Surveys entdeckte Siedlungsfläche von 400,5 Dunam, der er einen "Korrekturfaktor" von 10% bzw. 40 Dunam für nicht entdeckte Siedlungen hinzurechnet. Das ergibt eine Siedlungsfläche von 534 Dunam für die Persische Zeit I. Die entsprechenden Angaben für Persische Zeit II sind 141 + 591 + 94 = 826 Dunam. Dies bestätigt die bisherige Annahme eines Bevölkerungszuwachses von PZ I zu PZ II um ca. 50% (201). Demgegenüber nimmt C. an, dass Jerusalem nach der Errichtung des Tempels, d.h. vor 500 v.Chr., bereits seine volle Größe erreicht hatte und in PZ II nicht weiter wuchs.

Der eigentlich interessante Punkt sind nun die Bevölkerungszahlen: C. referiert Arbeiten von M. Broshi, R. Gophna, Y. Shiloh und I. Finkelstein, die sich allerdings auch auf wesentlich frühere (Frühe Bronzezeit, Eisenzeit I), oder spätere Phasen (römisch-byzantinische Zeit) beziehen (195-199). Während Broshi für die nachexilische Zeit 4500 Einwohner für Jerusalem angenommen hatte (201, Anm. 89), kommt C. auf nur 1500. Dies kommt daher, dass C. etwa die Hälfte der Fläche Jerusalems für öffentliche Bauten und damit ohne Bewohner ansetzt, und dass er andererseits generell von einer geringeren Bevölkerungsdichte ausgeht. Während Broshi von 150 Einwohnern pro acre bzw. 37,5 Bewohnern pro Dunam ausging, rechnet C. mit 25 Personen pro Dunam. Mit diesem Faktor und den oben erwähnten Flächenzahlen kommt C. auf 13.350 Einwohner der Provinz Juda in der PZ I und 20.650 Einwohner in der PZ II (201).

Diese Annahme mag richtig sein, sie bleibt aber doch willkürlich. M.a.W.: C. kommt bei der geographischen Ausdehnung der Provinz Juda zu einem in etwa durchschnittlichen traditionellen Ergebnis, während sein

Begriff eines "small Yehud" sich allein auf die relativ niedrige angenommene Bevölkerungszahl bezieht.

Nun ist es in der Tat schwierig, Bevölkerungszahlen abzuschätzen, und die Annahmen in der Forschung divergieren dementsprechend. Die Annahme von 25 Einwohnern auf 1000 m² bedeutet, dass einer Person 40 m² zur Verfügung standen. Für eine 5 bis 6-köpfige Familie ergäbe das 200 bis 240 m², für eine größere, 10-köpfige Familie (z.B. Großeltern, Eltern, vier Kinder und ein Knecht und eine Magd, oder alternativ unverheiratete Geschwister des Vaters) ergäbe das eine Fläche von 400 m², und zwar nicht im freien Gelände, sondern innerhalb der Ortschaft. Zwar sind bei dieser Rechnung nicht nur der reine Wohnraum, sondern auch Hof und Stall und anteilige Straßenflächen mit zu berücksichtigen, es ist aber doch die Frage, ob nicht ein altisraelitisches Dorf wesentlich beengter war. Insofern ist die von C. angenommene Bevölkerungsdichte nicht ganz neu, aber sie liegt an der unteren Grenze des Vorstellbaren und auch des in der Literatur Vertretenen (vgl. die 197-198 erwähnten Autoren). M.E. ist eine höhere Bevölkerungsdichte anzunehmen, zumindest etwa im Bereich der Annahme von Broshi (ca. 30 m² pro Person). Problematisch erscheint auch, dass C. überall den gleichen Faktor annimmt. In der Tat wird man für Jerusalem einen erheblichen Teil öffentlicher Flächen annehmen müssen. Andererseits aber auch, dass die Bevölkerungsdichte in den Wohnbereichen der Stadt erheblich größer war, als in einer Ortschaft auf dem freien Land. Insofern ist die Rechnung von Broshi, der für Jerusalem bei der Durchschnittszahl bleibt, aber dafür mit der Gesamtfläche rechnet, überzeugender.

In den weiteren Teilen des Buches finden sich umfangreiche statistische Analysen der verschiedenen Befunde (Anzahl der kleineren Siedlungen, Anzahl der größeren Siedlungen, Verteilung auf die verschiedenen "Environmental Niches" u. ä. [222,224]) und nicht zuletzt ein Vergleich mit Schätzungen zur Eisen II-Zeit von Finkelstein bzw. Broshi und Ofer sowie mit den Ausführungen von Hoglund. (Die um das Zehnfache höher, nämlich bei 200.000 Einwohnern gelegene Schätzung von J.P. Weinberg [298-299] erscheint dagegen in der Tat wesentlich zu hoch). Schließlich werden in der abschließenden "Synthesis" (249-324) viele Fakten nochmals ausgebreitet und viele Diskussionen nochmals referiert. Darüber hinaus werden zusätzliche Probleme eingebracht, wie die oben erwähnte ausführliche Auseinandersetzung mit Weinbergs "Bürger-Tempel-Gemeinde-Modell" und Einzelheiten wie die Diskussion verschiedener Münzfunde.

Entgegen der de facto ausschließlichen Konzentration auf Siedlungsfläche und Einwohnerdichte versucht C. am Schluß im Sinn des eingangs erwähnten Konzepts von "Contextual Archaeology" nun seinerseits die Linien in verschiedenste Bereiche auszuziehen. So fragt er, wie dieses relativ kleine Juda den großen Tempelbetrieb finanzieren konnte. C. denkt an staatlich-persische Unterstützung sowie an Beiträge von Juden, die außerhalb der Provinz lebten. In ähnlicher Weise stellt er die Frage nach dem "Literary Genius in the Post-Exilic Period" (286) bzw. "could a small Jerusalem support this level of literary production?" (287). Die Überlegungen bleiben – notgedrungen – vage und die Antworten apodiktisch: Das Alte Testament spricht von Aaroniden, Zadokiten und Levitischen Priestern sowie von Sängern und Tempeldienern und Torhütern und einer "scribal class" (Es

8,1.9). Der Provinzgouverneur hatte zudem wahrscheinlich Verwaltungspersonal und eine Wachmannschaft. Jerusalem hatte in der PZ II zwischen 1250 und 1500 Einwohner, d.h. zwischen 6 und 7,3% der Bevölkerung der Provinz. Diese Zahlen liegen innerhalb der üblichen 5 bis 10% Stadtbevölkerung in vorindustriellen Gesellschaften und sind somit ausreichend (287-288). Aus dieser bloß relativen (!) Zahl folgert C.: "Thus, based on historical and sociological parallels cited here, the level of literary creativity traditionally attributed to the Persian period need not to be questioned on the grounds either of a small province or a small Jerusalem" (288). Hier kann man nur fragen, welche Behauptung C. aufgestellt hätte, wenn wir nicht die Beweise dieser "literary creativity" in Form der alttestamentlichen Literatur vor uns hätten. Ähnlich fragwürdig ist die Verbindung von Einwohnerzahl und apokalyptischer Literatur. Kann eine relativ kleine Einwohnerzahl von Juda bzw. Jerusalem wirklich "in turn explain the relatively minimal messianic expectations of the early Persian period and would suggest that little if any hope for independence existed at that time" (294)? Ist apokalyptische Hoffnung auf das Eingreifen Gottes und auf eine völlige Umgestaltung der Welt abhängig von der militärischen Stärke? Hätten ein paar hundert Soldaten mehr oder 3.000 statt 1.500 Einwohner Jerusalems eine Hoffnung auf Unabhängigkeit vom Persischen Weltreich begründen können? Andererseits: Geht es nicht bei Sacharja und Serubbabel um erhebliche messianische Erwartungen in "the early Persian period"? So sinnvoll es ist, alle Lebensbereiche zu berücksichtigen und alle Daten auszuwerten, so wenig hilft ein methodisch unreflektierter Rundumschlag.

Der wichtigste Beitrag der Arbeit von C. ist die Zusammenstellung des archäologischen Materials, das für die Provinz Juda in der Persischen Zeit in Frage kommt. Die Auswertung des Materials folgt einer klaren These, nämlich der These eines "small Yehud". Die letztlich entscheidenden Faktoren sind die angenommene Bevölkerungsdichte von 25 Personen pro Dunam nachgewiesener Siedlungsfläche sowie die Voraussetzung, dass es nur Bevölkerung gab, die archäologisch nachgewiesene Siedlungsspuren hinterließ. Wie problematisch diese Annahme ist, kann man ahnen, wenn man sich z. B. die Spannung zwischen dem archäologischen Befund für Samaria "very few remains have survived from the Assyrian, Babylonian and Persian periods" (N. Avigad, "Samaria (City)", *NEAEHL* 4, 1306) und den Worten des assyrischen Königs Sargon II "Samaria machte ich indes größer als zuvor, und Bewohner von Ländern, die meine Hand erobert hatte, ließ ich darin einziehen" (TGI, Nr. 30 = TUAT I, 382) vor Augen hält.

Ein Problem der Arbeit ist ihr Ergänzungscharakter. Wichtige Beiträge aus der Forschung, und damit wichtige Faktoren für die Sache wurden offensichtlich erst sukzessive in die Arbeit ein- bzw. an die einzelnen Kapitel angefügt. Das macht nicht nur die Lektüre unübersichtlich, sondern beeinträchtigt auch die Relevanz der Argumentation. Zu den offensichtlich nachgetragenen und nur am Rande bedachten Problemen gehört nicht zuletzt ein für die persische Provinz Juda wesentliches, nämlich die Frage nach der Rolle der Perser in der Provinz Juda und nach der Rolle Judas im Persischen Reich an der Grenze zu Ägypten (diese Frage kommt fast nur über das Referat von Hoglund in den Blick). Trotz der Probleme wird die Arbeit die Forschung

weiterführen durch das dargebotene Material und durch die Antworten, die sie provoziert.

Kirchliche Hochschule /
Bergische Universität Wuppertal
Dietrich Bonhoeffer Weg 22
D 42285 Wuppertal

Siegfried KREUZER